

Die diesjährigen Preisträger der Alexander-Clavel-Stiftung boten eine Performance im Wenkenhof

Märchenhafter Sommernachtstraum



Gewagte Position. Mit hellblauem Tüllröckchen, Diadem und wallendem Haar über dem barbusigen Oberkörper steht Chantal Michel als Göttliche auf dem Dachfirst des Wenkenpalais.

Foto Roland Schmid

Shakespeares Elfenkönig hätte seine Freude gehabt – ein Sommernachtstraum auf dem Wenkenhof in Riehen. Wer sich vergangenen Freitag hier verzaubern liess, sah nicht nur leichtfüssige Elfen, leuchtende Mumien und eine göttliche Chantal Michel.

Von Marion Benz

Aus Anlass des Kulturförderpreises 2002 der Alexander-Clavel-Stiftung verwandelten die diesjährigen Preisträger das Wenkenhof-Anwesen in ein Märchenschloss der besonderen Art. Was hätte man bei der Besetzung mit Chen Tan, Marica Gojevi, Anne Hody, Irene Maag, Chantal Michel, Victorine Müller und Katja Schenker auch anderes erwartet. Die Namen lesen sich wie ein Who ist Who der Schweizer Performance-Kunst. Bestens sind die Künstlerinnen und Künstler dem Basler Publikum bekannt, doch ausserhalb

des «Kaskadenkondensators», der «Kaderschmiede» für Performancekünstler, muss diese junge Kunstform noch immer um Anerkennung kämpfen. Mit ein Grund für die Alexander-Clavel-Stiftung sie zu fördern.

Galionsfigur auf Dachfirst

Gleich zu Beginn schockiert Chantal Michel mit der wohl gewagtesten Position, die sie je gewählt hat. Michel als Nachttischlampe, Michel als nackte Skulptur oder kopfüber im Schrank hängend – in solch einer Position hätten wir sie in den Räumen der Villa vermutet, aber diesmal überflügelt sie alles: Wie eine Galionsfigur thront die Thuner Künstlerin auf dem Dachfirst des Wenkenpalais, mit hellblauem Tüllröckchen bekleidet, ein Diadem auf dem Kopf, das wallende Haar über den barbusigen Oberkörper drapiert. Kein Windstoss lässt die Göttliche das Gesicht verziehen. So verharret sie fast drei Stunden, ganz in sich

versunken, die Wärme der untergehenden Sonne geniessend.

Auch bei den anderen Aktionen standen körperliche Erfahrung und die Befragung des Ichs im Mittelpunkt: Sei es Katja Schenker, die sich mit zwei Gartenschläuchen nass spritzen liess, bis ihre Haare und die weissen Kleider am Körper klebten, sei es Victorine Müller, die mit zwei anderen Frauen – inspiriert von indischen Tänzerinnen – barfuss auf einem Holzpodest Urrhythmen trommelte, wobei die Schwingungen elektronisch auf zwei weitere Holzpodeste übertragen wurden, so dass die Besucher die Vibrationen selber spüren konnten.

● Weit über Körpererfahrung hinaus ging die Performance von Anne Hody: Im konservativen Zweiteiler hat sich die Basler Künstlerin vor historischen Gebäuden ablichten lassen und klebte jetzt akribisch ein Foto nach dem anderen in ein Album. Madame in Pisa, in Lucca, in Si-

ena. Die Kulisse ist austauschbar, allein das «Ich war schon an vielen Orten» zählt – so auch der Titel ihrer Performance. Durch ihre ritualisierte Präsentation des Ichs wird Reisen ad absurdum geführt. Weder der fremde Ort, noch die fremde Kultur interessieren. Reisen wird als Selbstinszenierung entlarvt.

Mumie an Gummibändern

Marica Gojevi hingegen spielt mit der Verfremdung. Stereotyp wiederholt die gebürtige Kroatianerin einzelne Wörter – erst in ihrer Muttersprache, dann auf Deutsch. Milch, Miilch, Milch? – sinnentleert verhallt das Wort im Nichts. Was bleibt von dem Spektakel, von Chen Tans phosphoreszierender Mullbindenmumie, die an Gummibändern befestigt zwischen Bäumen auf und ab wippte? Was bleibt von Irene Maags Elfen im Park? Zumindest die Erinnerung an einen märchenhaften Sommernachtstraum.